

Beilage zu Nr. 1 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstadt, den 1. Januar 1881.

Das Muttermal.

Eine Erbfehlergeschichte aus dem Französischen von
Bonson du Terrail.

1. Raubdruck verboten.

Das Mühlen-Heimchen.

Auf dem Wiesenspad, der von der Mühle nach dem nächsten Orte führte, eilte eines schönen Morgens, noch ehe die Sonne aufgegangen war, das Mühlen-Heimchen fröhlich dahin. Das Heimchen war ein junges Mädchen. So jugendlich frisch, so rosig und so hübsch findet man nirgends wieder ein Mädchen, und auch wenig Landflecken giebt es, die freundlicher aussehen als Ferolles, und wenig Mühlen, die munterer klapperten, wie die Mühle, die unweit des Fleckens, eine Viertelstunde von der Loire entfernt, in einer grünen Bergspalte nistet. Der rauschende Bach, der ihre Räder treibt, entspringt der sanftigen Hochebene von Sologne; in seinem kurzen Lebenslauf hat er nur diese eine Mühle zu treiben, und heißt darum kurzweg der Mühlenbach, selbst die Specialkarte des Bezirkes hat keinen andern Namen für ihn. Warum die Mühle mit ihrer nächsten Umgebung „der Liebeswinkel“ genannt wird, darüber wissen weder die ältesten Leute, noch die Gelehrten des Ortes, der Pfarrer und der Schulmeister, Auskunft zu geben, sie heißt nun einmal so.

Die Müllerin im Liebeswinkel — unsere Geschichte spielt vor acht bis neun Jahren — war eine sehr hübsche Frau, eine Bierzigerin, die aber noch für dreißig hätte gelten können, wenn man nicht gewußt hätte, daß ein Sohn von ihr schon beim Militär stand. Sie hatte sich mit fünfzehn Jahren verheiratet, war im neunzehnten Jahre schon Wittwe geworden und hatte seitdem alle neuen Bewerber zurückgewiesen, so viele gute Partien sich ihr auch bieten mochten, darunter sogar einen Herrn von Adel, der sein Vermögen durchgebracht hatte. Frau Susanne war nämlich nicht nur die hübscheste Frau weit und breit, sie besaß auch vierzig Morgen guten Ackerlandes, gänzlich schuldenfrei, und die größte, beste und schönste Mühle der Gegend. Sie hatte also freie Wahl gehabt, aber sie mochte von der Ehe nichts mehr wissen und wandte alle ihre Liebe ihrem Sohne Lorenz und ihrer Nichte Naemi zu. Lorenz war ein hübscher, gewandter, arbeitssamer und guter Junge, ein blauäugiger Schwarzkopf, wie seine Mutter. Naemi war zu der Zeit, als Lorenz sich zur Rekrutenauslösung stellte, vierzehn Jahre alt, schlank und fröhlich, wie ihre Tante, blond und schlank, wie eine Elfe. Wenn Frau Susanne das angenommene Waisenkind betrachtete, lächelte sie immer im Stillen und dachte: eine hübsche, liebe Schwiegertochter. Warum aber nannte man Naemi das „Heimchen“? In ganz Frankreich herrscht auf dem Lande der Volksglaube, daß die kleinen Grillen, die sich in irgend einer Mauerritze, an warmen Stellen und meist dicht am warmen Ofen einnisten, und die man selten sieht, aber immer zirpen hört, einem Hause Glück bringen. Man hält sie für eine Art von Schutzgeist. Naemi war, als ihre Mutter, die Schwester der Frau Susanne, starb, fünf Jahre alt. Die arme Frau starb aus Gram, weil ihr Mann, ein schlechtes Subjekt, nachdem er ihr Hab und Gut durchgebracht, sich erhängt hatte. Die kleine Naemi war damals, als sie in der Mühle Aufnahme fand, ein dürftiges, schwaches Kind mit aschfarbigem Gesichtchen; am liebsten saß sie im Winkel am Kamin, wo die Asche aufgeschüttet wurde. Da saß sie alle Abende, wühlte in der Asche, hörte dem Sieden des Kessels zu und sang. Sie sang mit einem feinen Stimmchen allerlei Weisen, Bruchstücke von Volksliedern, von kirchlichen Gesängen, Bänkelsängerverse, Spottreime, kurz Alles, was sie hatte singen hören; denn sie besaß ein eigenes Gedächtniß dafür. Auf Frau Susanne, die oft trüben Stimmungen hingegeben war, wenn sie ihres verstorbenen Mannes gedachte, wirkte das Singen der Kleinen wie Balsam auf ein wundres Herz. Früher hatte sie allabendlich vor dem Schlafengehen Thränen vergossen; das hörte jetzt nach und nach ganz auf. Dazu kam noch Anderes. Von dem Tage an, wo die Kleine in die Mühle kam, hatte der Mühlenbach, der nach langer Trockenheit schon seit vielen Wochen versiebt war, zum ersten Male wieder Wasser hergegeben. Die alten Kunden fanden sich wieder ein und noch viele neue dazu, mit der Kundschaft aber auch die runden Thaler. Endlich starb bald nach ihrer Ankunft ein alter Onkel und hinterließ dem Reffen 20,000 Franken. Naemi brachte sichtlich Glück und weil sie immer sang und gern am Ofen saß, so wurde sie bald das Heimchen genannt. Dieser Name blieb ihr auch, als sie später ihren Platz am Kamin aufgab, als sie zur Schule ging und sich zu einem großen hübschen Mädchen entfaltete: denn sie sang noch immer, und das Glück blieb der Mühle treu.

2.

Schlimme Nachrichten.

Das Mühlenheimchen wanderte also eines schönen Morgens durch die Wiesen nach Ferolles. Sie trug einen Brief an Lorenz in ihrer Schürze; Lorenz lebte nämlich nicht mehr zu Hause in der Mühle. Er war an dem Tage, wo die Rekruten gelost hatten, des Abends mit dreifarbigem Bändern an der Mühle heimgekommen zum größten Erstaunen der Mutter und Naemi's, die anfänglich meinten, er wolle sich einen Spaß machen; denn sie wußten, daß er sich am Morgen freigelost hatte. Aber es war Ernst; Lorenz war als Ersatzmann für einen Andern eingetreten, und dieser andere war Michel, sein Milchbruder, ein Taugenichts, dessen Eltern ebenfalls nicht im besten Rufe standen. Die Mutter Michels war Lorenz' Amme gewesen, und Lorenz liebte seinen Milchbruder. Als letzterer das Unglücksloos zog, hatte Lorenz erklärt, für ihn eintreten zu wollen. Die Frauen weinten, aber Lorenz blieb bei seinem Entschlusse, er wollte nicht zulassen, daß die Mutter einen Ersatzmann für ihn kaufe, was sie ohne Anstrengung hätte thun können. Er zog sie bei Seite und flüsterte ihr in's Ohr: „Wenn mir die Sache langweilig wird, schreibe ich es Dir, dann laßst Du mich loslaufen. Ich kann es hier nicht aushalten; ich bin zum Sterben in die Naemi verliebt, und sie ist erst vierzehn Jahre alt; vor zwei Jahren ist nicht daran zu denken.“

Er war also fortgezogen, gerade vor zwei Jahren. Ferolles war ein kleiner Ort von einigen sechzig Feuerstellen, ohne Casino, ohne Gendarmerie, ohne Garnison, ohne Behörde. Der Maire des Ortes, Baron von S..., wohnte auf seinem Schlosse, eine Meile entfernt. Parteien und Wahlkämpfe waren etwas Unbekanntes in Ferolles, die Zeitungen hatten nie etwas von dort zu berichten. Der Adjunkt war ein Ackerbürger, der Schulmeister desgleichen; letzterer gab allemal Ferien, wenn er auf dem Felde zu thun hatte. Der Präfect soll auf einer Durchreise einmal von Ferolles als von einer „Mustergemeinde“ gesprochen haben. Alle zwei Tage ganz früh Morgens kam der Landbriefträger aus Jargeau, der nächsten Poststation, und trug Zeitungen, Briefe und Journale zum Herrn Maire. In Ferolles hatte er selten etwas abzugeben, und noch seltener fand er in dem verwitterten Briefkasten etwas vor. Diesem Briefträger nun wollte das Heimchen aufpassen, denn der Brief in ihrer Tasche trug die Aufschrift: „Herrn Lorenz Tiercelin, Unteroffizier im 4. Jägerbat. in Lyon“.

In den meisten Häusern war man schon wach, und das Heimchen bekam von allen Seiten freundliche Grüße.

Der Hufschmied, Mathurin Baudry, vor dessen Hause der Briefkasten auf einem Pfahle stand, sackte eben das Schmiedefeuer an.

„Man mag noch so früh aufstehen, bei Vater Mathurin kann man sich immer wärmen,“ rief ihm Naemi schelmisch entgegen.

„Guten Morgen, Heimchen. Was führt Dich so zeitig herein?“ fragte der Schmied.

„Ich habe einen Brief für den Postillon.“

So nannte das Landvolk der Gegend naiver Weise den Briefträger. „Er kommt doch heut?“

„Gewiß, mein Kind, dort oben ist er schon.“

„Ach, vielleicht hat er auch für uns einen Brief!“ rief das Heimchen. „Ich will ihm entgegen gehen.“

„Nicht wahr, Du bringst ihm einen Brief an Lorenz?“

„Ja und hoffentlich den letzten; wenn er den lesen wird, lauft er gewiß einen Ersatzmann und kommt nach Hause.“

„Aha, Du kleiner Schelm, dann wirst Du wohl bald Frau Tiercelin heißen!“

Naemi erröthete und schlug die Augen nieder.

„Ihr habt ganz Recht,“ fügte der Schmied hinzu.

„Wer ein Gütchen, eine Mühle und solch einen Schatz zu Hause findet, der thut klüger, nicht in den Krieg zu ziehen.“

„In den Krieg?“ rief Naemi erblickend, „in den Krieg? Es wird wirklich Krieg?“

Der Schmied konnte die Antwort sparen; denn inzwischen war der Briefträger herangekommen. Schon von weitem rief er:

„Mamsell Naemi, da ist ein Brief für Sie.“

„Für mich oder für meine Tante?“

„Für Sie; da spare ich einen tüchtigen Umweg.“

Es war ein Brief von Lorenz. Das Heimchen riß ihn ungeduldig auf; aber schon bei den ersten Zeilen füllten sich ihre Augen mit Thränen und halb ohnmächtig sank sie dem Schmied in die Arme.

„Ehe wir in den offenen Brief blicken, der das Heimchen in so große Aufregung versetzte, wollen wir zuerst einmal in den verschlossenen hineinschauen, den Mutter Susanne an Lorenz geschrieben hatte. Derselbe lautete:

„Mein lieber Sohn!“

Seit zwei Jahren bist Du fort von mir. Ich bin in dieser Zeit um zehn Jahre älter geworden. Komme nach Hause. In der Mühle ist so viel zu thun, daß wir's nicht schaffen können. Außerdem habe ich vom Nachbar Genetier dreißig Morgen zugekauft, die wollen bewirtschaftet sein. Der Bach kann zwei Mühlen drehen; ich will Dir eine weiter oben bauen, da kannst Du Dich mit Deiner Müllerin hineinsetzen. Das Heimchen ist ein schönes kräftiges Mädchen geworden.

Komm, mein Sohn, Du weißt nicht, wie ich mich nach Dir sehne. Gestern war ich in Orleans und habe bei der Intendantur 2000 Francs für den Ersatzmann niedergelegt. Hundert Franken Reisegeld liegen dem Briefe bei. Wenn Du mehr brauchst, um etwa kleine Schulden zu bezahlen, so schreibe umgehend.

Es lassen sich hier Kriegsgerüchte hören. Ich bin des Todes erschrocken. Ach, Du böser Junge! Wozu brauchst Du unter die Soldaten zu gehen, und noch dazu für den Taugenichts, den Michel! Wäre ich nur damals nicht so krank gewesen, ich hätte Dich nie zu den Leuten gegeben. Es ist ein Wunder, daß Du bei dem bösen Weibe nicht auch Schlechtigkeiten mit eingefogen hast. Der Alte lebt nur von Wildbirei und anderen Spitzbubenstreichen, und der Sohn ist um kein Haar besser. Segen mich haben sie soviel angestiftet, daß ich ihnen zuletzt die Thür verbieten mußte. Deine Amme, die Mutter Brülart — ich habe Dir's noch nicht geschrieben, weil ich weiß, es wird Dir wehe thun bei Deinem guten Herzen — ist vergangenen Winter gestorben. Sie hat zu Jedermanns Verwunderung den Pfarrer kommen lassen, um zu beichten; Zeit ihres Lebens war sie nicht zur Kirche gegangen. Wer weiß, was sie gebeichtet hat! Der Pfarrer war außer sich, als er von ihr kam. Sie soll ihm auch einen Brief diktiert haben, der beim Notar in Jargeau niedergelegt ist. Nach dem Tode der Mutter Brülart haben Michel und der Alte ihr Bagabundenleben fortgesetzt; wenn sie eines schönen Tages Beide eingesperrt werden, wird's Niemand Wunder nehmen. Hättest Du Michel nur lieber dienen lassen. Der Dienst hätte ihn vielleicht auf bessere Wege gebracht.

Nun komme, mein Sohn, sobald als möglich. Das Heimchen spricht nicht von Dir, aber wenn sie von Dir reden hört, vergeht ihr das Singen und sie seufzt, daß Einem das Herz brechen möchte. Sie läßt Dich herzlich grüßen. Es umarmt und küßt Dich tausendmal!

Deine getreue Mutter
Susanne Tiercelin.

Das Heimchen kannte natürlich den Inhalt dieses Briefes und man begreift, daß es früh genug aufgestanden war, um den Postillon nicht zu veräumen.

Der Brief, den sie erhalten hatte, war von Lorenz, er trug aber nicht den Poststempel „Lyon“, sondern war aus Chambers.

„Liebe Naemi!“ lautete er, „Du bist mutzig, mein geliebtes Heimchen, ich schreibe an Dich, um die Mutter nicht gar zu sehr zu erschrecken. Ich wollte gerade wegen des Ersatzmannes nach Hause schreiben, als die Nachricht kam, es giebt Krieg! Da konnte freilich nicht mehr die Rede von Loslauf sein; in solchem Augenblick darf man die Fahne nicht verlassen, ohne für einen Feigling zu gelten. Wir wurden sofort in die Kaserne consignirt, schon nach drei Stunden waren wir auf dem Marsche. Wie es heißt, geht's nach Italien; sie meinen also, es wird nicht lange dauern und in sechs Monaten sind wir wieder zu Hause. Dann kann mich nichts mehr abhalten zu Euch zu kommen, und mein Heimchen wird dann mein liebes Weib. — Tröste die Mutter und sie soll sich keine Sorgen machen, ich trage die beiden Denkmünzen, die Ihr Beide mir mitgegeben habt, an einer Schnur um den Hals; das wird mich beschützen. Auf Wiedersehen, Heimchen!“

Für's ganze Leben Dein Lorenz.“

Nachschrift: „Schreibe mir unter der Adresse: Herrn Lorenz Tiercelin, Unteroffizier im 4. Jägerbataillon. Feldpostbrief. Wenn ich auch inzwischen avancire, der Brief kommt doch an mich.“

„Armes Mamsellchen!“ sagte kopfschüttelnd der Briefträger, indem er die schluchzende Naemi ansah.

„Was giebt's denn da zu weinen?“ rief der Schmied möglichst grob, um seine Rührung zu verbergen. Wortlos reichte sie ihm den Brief.

„Na, was will das sagen? Ich bin auch Soldat gewesen, habe mehr als einen Krieg mitgemacht und bin doch wiedergekommen.“

„Was weint denn das Heimchen so?“ fragte ein neuer Ankömmling. Es war Michel Brülart, Lorenz' Milchbruder.